

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:		Für Laibach sammt Zustellung:
Ganzjährig fl. 6.—		Ganzjährig fl. 5.—
Halbjährig „ 3.—		Halbjährig „ 2.50

Einzeln Nummer 5 fr.

Die **Redaktion** befindet sich am Hauptplatz, Nr. 10, II. Stock.Die **Administration** in Dittomar Klerr's Buchhandlung
Hauptplatz, Nr. 313.**Insertionsgebühren:** Für die 2spaltige Petit-Zeile oder deren Raum bei 1maliger Einschaltung 6 fr., 2 Mal 8 fr., 3 Mal 10 fr.

Stempel jedes Mal 30 fr.

Inserate übernimmt **Gaasenstein & Bogler** in Wien, Wollzeile 9, Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.**Geldsendungen** sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes.

Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht berücksichtigt.

Laibach, Freitag am 11. Juni 1869.

Denkschrift des krainischen Landesausschusses an die Minister Graf Beust, Graf Taaffe und Dr. Giskra.

Das traurige Ereigniß vom 23. Mai l. J., welches von allen Vaterlandsfreunden auf das Tiefste beklagt wird, hat den ergebenst gefertigten Landesausschuß, als gesetzlichen Vertreter der Landesinteressen veranlaßt, mittelst eines eigenen Zirkulars, wovon ein Abdruck hier beiliegt, sich an sämtliche Gemeindevorstände Krains zu wenden, und seine warnende und belehrende Stimme zu erheben.

Gleichzeitig sieht sich jedoch der in Ehrfurcht gezeichnete Landesausschuß verpflichtet, auch an Euer Erzellenz sich zu wenden und seine Anschauungen über die tiefer liegenden Gründe und Ursachen desselben ehrerbietigst vorzutragen.

Hierbei kann jene Denkschrift nicht ignorirt werden, welche der Gemeinderath der Landeshauptstadt Laibach an die h. k. k. Ministerien im gleichen Gegenstande zu richten sich veranlaßt fand, indem deren vom einseitigen Parteistandpunkte aufgefaßte und den Wirkungskreis des Gemeinderathes weit überschreitende Darstellung mannigfacher Berichtigung bedarf.

Vor allem muß auf die ohnehin schon bekannte Thatsache hingewiesen werden, daß der vorbestandene Gemeinderath im September v. J. von der k. k. Landesregierung aufgelöst und sohin im März l. J. derselbe vollständig erneuert wurde.

Hierbei wurden sämtliche vom konstitutionellen Vereine in Laibach in Vorschlag gebrachte Kandidaten zu Gemeinderäthen gewählt, während die nationale Partei mittelst einer öffentlichen Erklärung kundgab, daß sie sich an den Wahlen überhaupt nicht betheiligen werde. Von den 1201 Wahlberechtigten haben sich sohin 565 an der Wahl betheiligt, während die Majorität derselben dem Wahlkampfe überhaupt ferne blieb.

Obgleich der Gemeinderath unzweifelhaft der gesetzliche Repräsentant der Landeshauptstadt Laibach ist, so kann doch andererseits auch die Thatsache nicht ignorirt werden, daß derselbe lediglich als der Ausdruck einer Partei erscheint, welche nicht bloß der aus zweimaliger Wahl des Landes hervorgegangenen Landtagsmajorität, sondern der Majorität der Bevölkerung von Krain überhaupt, ja sogar der Mehrzahl der Bewohner der Landeshauptstadt selbst schroff gegenüber steht.

Diese Thatsache macht die eigenthümliche Färbung der Denkschrift des Gemeinderathes erklärlich, fordert aber andererseits auch naturgemäß die sorgfältige Prüfung und allseitige Ermägung derselben.

Wie sehr aber auch die Verschiedenheit der politischen Ansichten als natürliche Folge des konstitutionellen Lebens erkannt werden muß, so bleibt es doch andererseits gewiß im höchsten Grade bedauerlich, daß der Gemeinderath Behauptungen in seine Denkschrift aufgenommen hat, welche geradegu als unrichtig bezeichnet werden müssen.

So heißt es in der Denkschrift wörtlich:

„So schritten die Bauern der Umgebung daran, die mörderischen Rufe zur That zu machen, überfielen die Städter mit Knütteln und

Pflöcken, und nur dem Einschreiten der Gensdarmrie und des Militärs ist es zu danken, daß nicht ein grauenhaftes Unglück geschah, nur den militärischen Sicherheitsmaßregeln ist es zu danken, daß die Stadt vor einem Ueberfalle der Bauern geschützt wurde.“

Dieser Satz ist vom Anfange bis zu Ende unwahr, indem bei dem Ueberfalle am Jančberge überhaupt gar kein Militär anwesend war, in Josessthal von Seite der Bauern aber ebenfalls kein Angriff erfolgt zu sein scheint, da sämtliche dießfalls Verhaftete bereits aus der Untersuchungshaft entlassen sind.

Was endlich einen Ueberfall der Stadt Laibach durch die Bauern betrifft, so mögen wohl ängstliche Gemüther einen solchen befürchtet, und bezügliche Gerüchte ausgestreut haben. Diese Furcht erwies sich jedoch ganz ungerichtet, da ein solcher Ueberfall nicht versucht wurde, ja nicht einmal die Spur einer solchen Absicht zu Tage trat.

Ebenso unwahr ist es, „daß selbst der Eisenbahnzug in der Gegend von Franzdorf mit Steinen von den Bauern beworfen wurde.“

Der Vorfall reduziert sich einfach darauf, daß ein blödsinniger Hirt beim Herannahen des Zuges sein Vieh von der Bahn vertreiben wollte und zu diesem Ende einen Stein nach demselben warf, welcher jedoch den daherbrausenden Zug traf. So werden an sich unbedeutende Ereignisse tendenziös verdreht und ausgebeutet.

Wenn sich der Gemeinderath nicht scheut, in einer öffentlichen Denkschrift an das Ministerium Behauptungen vorzubringen, deren thatsächliche Unwahrheit so leicht nachgewiesen werden kann, so ist es unschwer, daraus einen Schluß zu ziehen auf den Werth der übrigen Argumentationen und Verdächtigungen.

Ohne der Denkschrift in allen einzelnen Punkten folgen zu wollen, sei es gestattet, nur einige wesentlichere hervorzuheben und des Nähern zu beleuchten.

Der Gemeinderath will in den Labors einen Grund der in Frage stehenden Ereignisse erblicken. Seit einem Jahre wurden in Steiermark, im Triester Statthaltereigebiete und in Krain 7 Labors mit Bewilligung von drei Statthaltereien und strenge innerhalb der von den Behörden genehmigten Programmpunkte abgehalten.

Ueber 80.000 Slovenen haben daran theilgenommen, ohne daß auch nur die geringste Unordnung vorgefallen, ohne daß sich irgend ein Anstand ergeben, und ohne daß auch nur ein Redner den anwesenden Regierungs-Kommissären den Anlaß selbst nur zur geringfügigsten Bemerkung gegeben hätte. Wie kommt nun der Laibacher Gemeinderath, dessen Mitglieder sich so gerne „verfassungstreu“ und „liberal“ par excellence nennen, dazu, Volksversammlungen, welche auf Grund der Gesetze und streng in den gesetzlichen Schranken stattfinden, zu verdächtigen? Könnte nicht mit ebenso viel Recht der Bestand jener vom Reichsrathe beschlossenen, vom Kaiser sanktionirten freihetlichen Gesetze als der Grund der Jančberger-Affaire bezeichnet werden, auf deren Boden auch die Slovenen ein politisches Leben zu entfalten beginnen? Hierbei darf nicht vergessen werden, daß die Laibacher Turner schon in den Vorjahren dreimal ähnliche Angriffe zu erdulden hatten, also zu einer Zeit, wo noch keine Volksversammlung stattgefunden hatte.

Als zweiter Grund werden die Aufreizungen der nationalen

Presse angeführt, hiebei aber ganz ignorirt, daß diese lediglich zur Abwehr gegen die fortwährenden Verletzungen der Organe der antinationalen Partei gezwungen sind. Wenn man auch von den außer Landes erscheinenden Blättern ganz absehen will, so kann der unbefangene Beobachter nicht verkennen, daß der Parteienzwist und Hader in Krain die größten Fortschritte gemacht hat, seitdem das Organ des konstitutionellen Vereines das „Laibacher Tagblatt“ Tag um Tag die nationale Partei und ihre Führer in der gemeinsten Weise angreift, alles was der Nation lieb und theuer ist, in den Roth zieht, und allen volksfreundlichen Bestrebungen mit Hohn und Spott in's Gesicht schlägt. Selbst den hochherzigen kaiserlichen Gnadenakt der Strafnachsicht an die aus der Jezica-Affaire Verurtheilten, welcher in allen Theilen unseres Landes den ungetrübtesten Jubel erweckte, konnte dieses Blatt nicht hinwegsehen, ohne ihn zum Gegenstande seiner Polemik zu machen und ihn mit dem bitteren Ergüsse seiner Galle zu vergiften. Die Krainer sind ein immer sehr loyales, ihrem Kaiser, ihrer Religion und ihrer Nationalität treu ergebenes Volk, und es ist daher wohl nur ganz natürlich, daß Angriffe auf einen dieser unverwundbaren Leuchtsterne des ganzen Volkes die höchste Erbitterung wachrufen müssen gegen jene Partei, welche trotz ihrer verschwundenen Minderheit die Herrschaft über unser Land und Volk erzwingen will.

Die Denkschrift des Gemeinderathes verdächtigt auch unsern ganzen Klerus, wobei man das Erstaunen nicht unterdrücken kann, wie die Vertretung der Landeshauptstadt einen ganzen Stand anzugreifen und herabzusetzen wagt. Trotz vieler Denunziationen ist bisher noch kein einziger Priester unseres Landes wegen politischer Vergehen dem Gesetze verfallen, und es haben sich bisher alle Denunziationen als bloße Verleumdungen dargestellt.

Auch dem Schulwesen hat die Denkschrift des Gemeinderathes ihr Augenmerk zugewendet, und die Klagen über den gänzlichen Mangel an Disziplin leisten an Uebertreibung gewiß das Ungeheuerlichste. Nachdem jedoch dem Landesaussschusse eine Einflußnahme in dieser Richtung nicht zusteht, muß er es der Landesregierung überlassen, diese ungerechtfertigten Vorwürfe gründlich zu widerlegen. Aber sein Erstaunen kann der Landesaussschuß nicht unterdrücken, daß der Gemeinderath nicht bedacht hat, daß die Schuld der etwa wirklich herrschenden Disziplinlosigkeit doch nur auf die Professoren zurückfällt? und daß, weil die Lehrkörper der hiesigen Mittelschulen ihrer Majorität nach entschieden der sog. liberalen Partei angehören, diese die Verantwortung für solche Uebelstände trifft? Wie kann es aber auch anders sein, wenn den Schülern jedes Vertrauen zu ihren Lehrern fehlt? und woher soll das Vertrauen kommen, wenn der Lehrer mit seinen Schülern nicht einmal in ihrer Muttersprache sprechen kann? wenn das Vaterland, die Muttersprache und die vaterländische Literatur öffentlich in der Schule verhöhnt werden und die Lehrkanzel zur Pflanzstätte politischer Umtriebe gemacht wird!

Die vom Gemeinderathe in Antrag gebrachten Maßregeln dürften keineswegs den beabsichtigten Zweck herbeiführen, da dieselben auf falschen Anschauungen und unrichtigen Voraussetzungen beruhen. Trotz der wiederholten Verwahrungen der Denkschrift gipfeln dieselben doch lediglich in Maßregelungen des Klerus, der Presse und der Schule, Entfernung aller Lehrer, welche einer andern politischen Gesinnung sind, als der gegenwärtige Laibacher Gemeinderath, ja Maßregelungen des ganzen Landes und Volkes, damit dasselbe zu den politischen Anschauungen einer Minderheit befehrt werde, welche ihre Anhänger kaum nach ein Paar Hunderten zählt.

Abgesehen von der Unmöglichkeit der Durchführung, abgesehen von der Gesetzwidrigkeit eines solchen Vorganges im konstitutionellen Staate, würde auch das ganze Beginnen ein vergebliches sein, da die Geschichte aller Zeiten und Völker lehrt, daß nationales Bewußtsein und politische Ueberzeugungen eines Volkes durch Gewaltmaßregeln nie geändert werden können. Es liegt aber auch kein Grund dafür vor; denn die stets loyalen Slovenen fordern nichts als was durch die Staatsgrundgesetze prinzipiell schon gewährleistet ist.

Möge sich das hohe Ministerium der Einsicht nicht verschließen, daß nicht die in der Denkschrift des Gemeinderathes dargestellten Vorschläge, sondern die volle und rückhaltslose Durchführung des Prinzips der nationalen Gleichberechtigung geeignet ist, das slovenische Volk zu befriedigen und die Eintracht zwischen allen Bewohnern unseres Landes herzustellen. Wie weit wir aber noch von der praktischen Durchführung dieses verfassungsmäßigen Rechtes entfernt sind, kann daraus ersehen werden, daß noch heute die meisten Bezirkshauptmannschaften ihre Zuschriften an stofflovenische Parteien und

Gemeindevorstände in deutscher Sprache herausgeben, daß bei mehreren Gerichten trotz der bestehenden Gesetze, Verhörprotokolle mit Inquisiten, welche der deutschen Sprache nicht mächtig sind, in dieser Sprache aufgenommen werden, daß anderthalb Millionen Slovenen noch heutigen Tages nicht eine Mittelschule besitzen, in welcher die slovenische die Unterrichtsprache wäre. Und doch hat der große Leibnitz schon vor hundert Jahren gesagt: „Die Sprache ist ein Spiegel des Verstandes, und gemeiniglich, wenn eines Landes Sprach am besten ausgeübet worden, das Land und Volk alsdann selbst geblühet.“

Während bei jedem andern Volke der Patriotismus, d. i. die Liebe zu seinem Vaterlande und seiner Nation als eine der edelsten Tugenden und heiligsten Gefühle gilt, erscheint bei einer gewissen Clique der Name „Slovene“ gleichsam als ein Schimpfwort und die nationale Gesinnung als ein Verbrechen.

Zum Schlusse noch zwei Bemerkungen:

Italiener und Deutsche leben friedlich und unbehelligt in unserm ganzen Lande zerstreut. Die Opposition der Bevölkerung richtet sich nie gegen sie, sondern nur gegen jene kleine größtentheils aus Eingebornen bestehende Fraktion, welche aus selbstfüchtigen Gründen die Herrschaft über unser Volk erzwingen und ihre Anschauungen dem ganzen Lande aufdrängen will.

Die Denkschrift des Laibacher Gemeinderathes versucht es sogar der nationalen Bewegung unseres Landes eine soziale Färbung zu geben, eine Anschauung, die so absurd und haltlos ist, daß sie einer ersten Widerlegung nicht bedürfte.

Der Landesaussschuß hat im Vorstehenden seiner festen Ueberzeugung einen gewissenhaften offenen Ausdruck gegeben.

Gerähen Euere Erzellenz diese Darstellung der geneigten Aufmerksamkeit zu würdigen und es wolle die hohe k. k. Regierung durch die volle und rückhaltslose Durchführung der verfassungsmäßig gewährleisteteten, vom krainischen Landtage so nachdrücklich erbetenen Gleichberechtigung der slovenischen Sprache in Schule und Amt, die Wünsche der stets loyalen Slovenen ihrer Erfüllung zuzuführen.

Vom Landesaussschusse des Herzogthums Krain.

Laibach, am 5. Juni 1869.

Zur Charakteristik unserer Feinde.

Gilli, 6. Juni.

Wenn der tiefere Grund der Nationalitätenidee, die niemand in Abrede stellen kann, ohne mit den schreiendsten Thatsachen in Widerspruch zu gerathen — in nichts andern liegt, als in der endlosen Verschiedenheit, welche zwischen den einzelnen Nationalitäten besteht, und wenn in der Anerkennung der Individualität der einzelnen Nationen ein Fortschritt liegt, der aber auch ohne sich einer argen Inkonsequenz schuldig zu machen — und dieß mag unseren Gegnern gelten — alle jenen Bedingungen bereitwillig zugestehen muß, welche jede Nation zur Sicherstellung und Entwicklung ihrer Individualität fordern darf und muß, so liegt allerdings in den Worten eines unserer Gegner: „Der Slovene, er lebt schon ganz anders, er geht anders, starrt stets vor sich hin, schaut niemandem in's Gesicht...“, wenn man die Form bei Seite läßt und dem Gedanken an sich tiefer auf den Grund sieht, unendlich viel Wahrheit: denn darin liegt eine direkte, wenngleich unbewußte Bestätigung der Individualität des slovenischen Volkes, die in ihrer Ausgeprägtheit selbst denjenigen molens volens mächtig imponiren muß, die sie um jeden Preis verwischen wollen, weil sie mit der ausdrücklichen Anerkennung derselben auch für die unabweislichen Konsequenzen, die sich daraus ergeben, einstehen müßten. Es muß sich aber für unsern Herrn Gegner aus dem obigen Zugeständnisse der weitere Folgesatz richtig erweisen, daß die zu Tage tretende Individualität des slovenischen Volkes eine — man könnte sagen — unverwundliche sein muß, wenn man sich der Erkenntniß nicht verschließen kann, daß sie sich nicht allein im sozialen Leben ausprägt, sondern sogar das äußere Benehmen des einzelnen beeinflussen soll; wir sagen „soll“, da wir in der That bisher weder Zeit noch Anlaß gehabt, eine so harmlose Kulturstudie zu machen, und daher vorderhand auch unserm Herrn Gegner auf's Wort glauben, von der innigen Ueberzeugung ausgehend, daß sein und seiner Partei Forscherblick unablässig auf die indifferentesten Handlungen und geringfügigsten Anstände gerichtet ist, während sie für die „Kapitalfragen des politischen Tages“ — denn es bleibt

ihnen dazu keine Zeit übrig — nicht das geringste Verständniß zeigen, Beweis dessen die Reden in Windischfeistritz. Für alles dieß können wir unserm Herrn Gegner nur zum Dank verpflichtet sein, worüber er sich allerdings höchlich wundern mag, da sein ausschließlicher und bewußter Zweck — die Form spricht ja dafür — nur der war: zu beleidigen, daß er aber seinen Zweck auch nur halb nicht erreicht, können wir ihm offen erklären. Wohl aber hat er damit — und dieß mag ihn reuen — seine Achillesfersen gezeigt; wohl hat er damit geholfen, den Schleier zu zerreißen, hinter welchem sich jene bis zum Himmel erhobene Kultur und Bildung versteckt hielt, von deren Wundern man uns immer und immer erzählte, mit deren unüberwindlicher Macht und alles vernichtender Kraft man uns schreckte, und in deren Namen die Partei, die sie immer in der Munde führt, zur Hegemonie über uns berechtigt zu sein glaubt. Ja! wenn es mit jener Kultur und Bildung nur seine Nichtigkeit hätte!

Aber selbst im zugegebenen Falle möge jenen Herren, die auf Grund dieses Prinzipes herrschen wollen, gesagt sein, daß die geschichtliche Entwicklung der Menschheit, gegen die man sich umsonst stemmt, bereits jenen Weg betreten hat, wo die Epoche der Hegemonien verschwindet und an deren Stelle die freien Nationen treten, welche sich nach unserm philosophischen Völkerrecht als gleichberechtigt anerkennen, und in harmonischer Entwicklung ihrer individuellen Kräfte die allgemeine menschheitliche Bestimmung zu vollziehen als ihre höchste Aufgabe ansehen. Darin sucht auch die slovenische Nation Trost, daraus schöpft sie ihre Kraft und Ausdauer. Aber nun ist einmal jene Bildung, auf die sich unsere Gegner stets berufen, eine hohle Fassade, die Vorfälle in Krain, so beklagenswerth sie auch sein mögen, haben Anlaß gegeben sie uns als eine solche zu zeigen. Ja, noch mehr! Das Treiben unserer Gegner seit dieser Zeit hat uns zum mindesten ein stilles Bedauern abgenöthigt; denn nicht genug, daß man mit einer gewissen Bestialität über jene herfiel, ging man noch einen Schritt weiter, suchte mit Habgier den wahren Feind auf dort, wo er nie zu finden sein wird, und als man ihn doch gefunden zu haben vermeinte, dann wurde gleichzeitig die ländliche Bevölkerung Krains zu Barbaren gestempelt, die slovenische Geistlichkeit verhöhnt, jene Männer, welche die Nation in Ehren hält und auf die sie mit Stolz blickt, mit wahrer Wuth mit Anschuldigungen jeder Art überschüttet, die heiligsten Menschenrechte, welche auch Rechte der Nation sind, verdammt, in den Koth gezogen und mit Füßen getreten, und dieß alles hat man — das ist aber auch schon das erbärmlichste! — dort gesprochen, wo man wußte, daß man gehört werde, man hat es gesprochen, damit es gehört werde.

So hat also diese Partei ihre stärkste Waffe aus der Hand gegeben, weil nunmehr selbst diejenigen, welche uneingedenk des Sprichwortes: „eine schlechte Waare muß sich selber loben“ bis nun an eine Bildung dieser Partei — wenn wir sie überhaupt eine Partei nennen dürfen — glaubten, an deren Existenz zu zweifeln beginnen müssen.

Schließlich glauben wir uns nach dem vorgezeichneten berechtigt zu halten, an einen in Cilli lebenden Herrn Redner in Windischfeistritz die beschriebene Frage zu stellen, wer denn eigentlich in der Stadt Cilli am meisten zu leiden habe? und von wem? denn es möchte kaum mehr unentschieden sein, wessen Loos erträglicher ist, das der Laibacher Turner, oder jenes der Nationalen von Cilli, die es unter ihrer Würde halten müßten, gegen rohe Ausbrüche blinder Leidenschaft mit gleichen Waffen zu kämpfen. — Dieß alles möge auch zur Aufklärung demjenigen Herrn dienen, der bisher zu viel Zeit darauf verwendet hat, um dem tiefen Grunde des Charakters des Slovenen, wie er sich in seiner Eigenthümlichkeit ihm und seinesgleichen gegenüber zeigt, nachzuspüren.*)

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 11. Juni.

— (Frage.) Dr. Klun ist Hofrath geworden. Da man den Nationalen immerwährend vorwirft, daß sie alles nur aus Egoismus thun, so sind wir sehr neugierig, wann von ihnen einer Hofrath wird.

— (Deutscher Witz.) Wenn das deutsche Volk wegen irgend etwas zu bedauern ist, so sind dieses „etwas“ seine Führer und seine Blätter, in erster Reihe die gemeinsten Produkte gesunkener

*) Ersuchen fortzuführen. Ihren zweiten Wunsch konnten wir leider nicht erfüllen, weil die bezüglichen Nummern gänzlich vergriffen sind.
Die Redaktion.

Witzbolde (??), welche als verkommene Genies und journalistische Landstreicher alles mit ihrer efligen Sauche begießen. Wir wollen unseren Lesern ein Pröbchen dieses Abfuds aus dem Witz(?) blatt „Reißeisen“ aufstischen. Hofrath, Orden, Dingelstedt, — Die Wiener haben mit ihm das Gfrett. — Der Linger Staatsanwalt, Juchhei, — Schleicht traurig um den Bischofsbrei, — Verbrennt sich aber doch die Nasen — Wird deshalb weggeblasen. — Roman, Costa, Bleiweis — Schühwicks ist kein Eiweiß, — Es ist ein wahres Gaudium — Slovenien's Trifolium. — Herr Konrad ist Präsident — Der nicht blaset, was uns brennt, — Statt zu bleiben Ordnungshüter — Reiset er auf seine Güter. — Die Katze läßt das Mäusen nicht, — Die Gezeiten lassen die Flausen nicht, — Dazu noch die treuen (?) Tiroler Herzen — Das sind Oesterreichs Schmerzen! — Hier ein zweites: Livorno, Laibach und Linz sind drei Städte, — Wo man attentäter um die Wette, — Wahnsinn, Nothheit, Pfaffenruz, — Alle Drei sind nichts nutz'. — Und solche Sudeleien werden dem Volke vorgelegt, von hungernden Gassenpoeten nach Ellen geschmiebet und mit 3 kr. die Zeile verkauft! Guter Guttenberg! Hättest Du jemals ahnen können, daß Deine Erfindung derlei Schmiere in der Welt verbreiten helfen wird, Du hättest Dich lebendig begraben lassen, bevor Du sie gemacht!

Offener Brief an Herrn Karl Dezman, Musealkustos zc. in Laibach.

In der Völkergeschichte finden sich Momente, welche durch eine einzige Persönlichkeit berühmt oder — berüchtigt geworden, durch eine Persönlichkeit, welche die Macht und das Wohl ihres Volkes förderte oder daselbe umstieß, deren Andenken daher im Buche der Weltgeschichte entweder mit goldenen Lettern geschrieben, oder als abschredendes Beispiel hingestellt ist und daher einen schwarzen Fleck darin bildet, auf die also die Nation stolz zurückdenkt oder sie als Schandfleck verflucht und am liebsten aus der Erinnerung streichen möchte. Beispiele gibt es genug, und es dürfte sich kein Volk rühmen, daß es auf alle seine hervorragenden Männer mit Stolz blicken kann.

Männer aber, deren sich die Nation schämt, zählen wir zwei Arten: Die erste Art ist jene, welche durch erlaubte und unerlaubte Mittel, durch Terrorismus, Heuchelei, Bestechung u. s. w., aus Gewinnsucht oder Ehrgeiz nach der höchsten Stufe des Ansehens und der Macht strebt, daher das Volk beherrschen will, theilweise um sich entweder zu bereichern, oder weil sie dem Glauben lebt, daß ihr Regiment dem Lande wirklich heilbringend sein werde; die zweite Art, größtentheils eine Ausartung der ersten, ist jene, welche, weil sie das angestrebte Ziel trotz der angestrengtesten Bemühungen nicht erreichen konnte, aus Rachsucht gegen das undankbare Volk den Glauben wechselt und zum Feinde übertritt. Für die erstere hat die Geschichte das Wort „Tyran“, für die zweite den verächtlichen Ausdruck „Renegat“.

Renegaten gab es zu allen Zeiten und fast bei jeder Nation; auch die Slovenen zählen deren viele; die Blüte derselben sind Sie, wie ein Blick in Ihre Vergangenheit zeigt. Um jedoch kein Aergerniß zu geben, wollen wir den Schleier, der übrigens nichts unbekanntes verbirgt, nicht lüften, wir wollen Ihnen Ihr Sündenregister gegen die slovenische Nation, deren eifrigster Vorkämpfer Sie einst gewesen, nicht vorhalten, da die Erfahrung satfam beweist, daß Sie Vernunftgründen, wenn dieselben von Ihren Gegnern kommen, eine geradezu bewunderungswürdige Begriffsstüzigkeit entgegensetzen und einen Ihnen vorgehaltenen Gefinnungswechsel einfach negiren. Auch würden wir, wenn es uns auch gelänge, Sie dazu zu bringen, daß Sie die „liberalen“ Schuppen wieder von Ihren Augen fallen lassen, an Ihnen keine Acquisition machen, die uns für die Mühe entschädigen würde, denn das verwirkte Vertrauen des Volkes und Landes werden Sie doch nimmermehr gewinnen. Zudem zeigen uns Ihre jüngsten Thaten, daß Ihr „Liberalismus“ bereits dem Stadium der Tollheit nahe ist, daß Sie es längst aufgegeben, nach Prinzipien oder Ueberzeugung zu handeln; es scheint vielmehr, als ob in Ihrem Ideenreiche eine völlige Demoralisation eingegriffen wäre, denn es zeigt sich keine Spur eines leitenden Gedankens, es wäre denn der Trieb des Hasses gegen die verhassten „Slovenen“; und selbst darin ist keine einheitliche Leitung bemerkbar, es herrscht die momentane Idee so lange, bis ihr eine andere den Rang abläuft.

Die neuesten Ergüsse dieses Hasses gegen die Nationalen im berüchtigten „Promemoria“ und in mehreren Artikeln Ihres Leib-

journals sind die schreiendsten Beweise, wie weit der „Liberalismus“ führt. Da gibt es nichts mehr, das vor Ihrer Feder sicher wäre, kein Stand, kein Alter, keine Verdienste schützen mehr vor Ihren giftgetränkten Pfeilen, ja wir glauben, daß Sie selbst den Himmel anfeinden und mit Ihrer Galle begießen würden, wenn sie nur den entferntesten Anhaltspunkt zu der Annahme hätten, daß derselbe national wäre. Doch vergeblich sucht man in diesen Angriffen und empörenden Federmanövern irgend ein anderes Ziel, als das der totalen Vernichtung, es manifestirt sich darin deutlich der aufgegebenen Misanthrop, eine herzlose, unverföhlliche Natur, deren Lebenselement Haß und Zwietracht sind. Diese Erscheinungen sind die ganz natürlichen Folgen Ihrer Vergangenheit und der vielfachen Enttäuschungen, die Sie in Ihrem Lebenslaufe erfuhren, wir können es Ihnen gar nicht verargen, daß Sie ein Misanthrop geworden.

Eines nur ist es, was wir entschieden perhorresziren, daß Sie nämlich mit dem Ergusse Ihrer Galle Tagesblätter verunreinigen, daß Sie als Führer einer durch Sie erschaffenen Klique die Spaltung zwischen den beiden Lagern immer größer machen, daß Sie in einer Stadt, in einem freilich nur von Ihren Anhängern gewählten Gemeinderathe die zweite Stelle einzunehmen die Stirne haben, obwohl Sie sehr gut wissen, daß Sie, Dank Ihren Thaten, die verhassteste Persönlichkeit im Lande sind, daß Sie sich eines Rufes erfreuen, dessen Andenken unserm Volke nichts weniger als freudreich sein wird. Personen mit Ihren misanthropischen Ideen passen überhaupt nicht unter die Menschheit, am allerwenigsten an die Spitze einer Partei, die sich prahlt, im Interesse des Landes und Volkes zu wirken.

Quousquo tandem abutere patientia nostra? Wie lange wollen Sie noch durch Ihre Artikel und Ihr Leibblatt die Geduld auf die Probe stellen? Wollen Sie es etwa erleben, daß Ihr Name auf die Liste der Fluchwörter gesetzt wird? Ist es Ihnen nicht genug, daß derselbe bereits als Epitheton der „Laibacher Wiedertäufer“ gebraucht wird? Wollen Sie es so weit kommen lassen, daß der Volkswitz sich Ihrer bemächtigt und am nächsten Nikolausabende ungezogene Kinder Ihr Portrait zum Geschenk bekommen? Wollen Sie das im Volke bereits aufgetauchte Gerücht, als wären Sie der längst gefürchtete, prozezierte Antichrist, an Grund gewinnen lassen?

Trotz aller Ihrer Fragen von Sorgen für das Volkswohl u. s. w. vermögen Sie doch nicht eine einzige Handlung aufzuweisen, die Ihnen unter den verdienstvollen Männern Krains auch nur den niedersten Platz sichern könnte. Die erste dem Lande ersprießliche Handlung wäre — Ihr Abtreten vom öffentlichen Schauplatze, wo Sie schon so unzählige Blamagen geerntet, so viel Antipathien sich erworben. Sputen Sie sich, eilen Sie, verschwinden, verduften Sie, verkriechen Sie sich in irgend einen abgelegenen Erdenwinkel, und — schreiben Sie Ihre eigene Geschichte jedermann zur Warnung und abschreckendem Beispiel, Renegaten zur Nachahmung, denn es wäre für Sie eine verdiente Buße, den eigenen Lebenslauf zu rekapituliren. Dann brauchen nicht allnächtlich zwei Polizeiorane das böse Gewissen zu bewachen, und Sie selbst entziehen der Verachtung, die Sie auf beinahe jedem Ihnen begegnenden Gesicht lesen können,

Wenn Sie also Ihr eigenes Volk, dem Sie freilich als Abtrünniger entfremdet sind, theilweise entschädigen wollen für den Kerger, den Sie ihm bis jetzt bereitet, dann befreien Sie es durch Ihr Abtreten vom politischen Schauplatze von einer Opposition, wie sie unsinniger, vernunft- und naturwidriger gar nicht gedacht werden kann, ehe Sie in die Liste politischer Tollhänusler eingetragen werden.

Zum Schlusse erklären wir Ihnen offen: Solange Sie als Führer der „liberalen“ Laibacher Klique fungiren, solange Ihre Ansichten als die der ganzen Klique gelten, solange Ihr Leibblatt eine so maßlose Sprache führt und Rationale mit Roth bewirft, unsere Institutionen, Vereine und Versammlungen verhöhnt und verleumdet, solange ein „konstitutioneller“ Gemeinderath unter Ihrer Leitung steht und Promemoria's wie das jüngste Kind Ihrer Galle nach Wien trägt, solange Sie im Landtage die Majorität und den Kleerus schmähen, ist eine Aussöhnung der Parteien ein Ding der Unmöglichkeit, denn mit Renegaten Ihres gleichen paktiren wir nie!

Sehr viele mit dem Volk hinter sich.

Schwimmschul-Eröffnung.
 Die Laibacher Schwimmgessellschaft zeigt allen bisherigen Mitgliedern, sowie dem übrigen P. T. Publikum, welches sich daran betheiligen will, an, daß der Schwimmponton wieder aufgestellt wurde und die Saison mit heutigem Tage eröffnet ist.
 Der Beitrag ist für Schwimmer auf 4 fl. für die Saison, mit Schwimmunterricht auf 6 fl. festgesetzt.
 Die Vormittagsstunden von 9—11 Uhr sind für Damen reservirt.
 Die Beiträge werden im Voraus entrichtet und werden Anmeldungen und Beiträge auf der Schwimmschule entgegengenommen.
Das Komité
 50—1. der Laibacher Schwimmgessellschaft.

Die Eröffnung der Ressource des
katholischen Vereines für Krain
 findet Sonntag den 13. d. M. Abends 8 Uhr statt.
 51—1. Das Errichtungs-Komité.

Die neu eröffnete
**Spezerei-, Material-, Farb- und Eisengeschmeide-
 Waaren-Handlung**

Adolf Gustin

(vormals Martin Marin)
 in Rudolfswerth empfiehlt ihr frisch assortirtes Waarenlager, als:
 Zucker, Kaffé, Reis, Gerste, Tafel-, Baum-, Rübs- und Lein-
 Del, Käse, Salami, Hum, Mallaga, Thee zc. zc.; alle Gattungen
 Eisen, Draht, Nägel, Schrauben, Stiften, Westecke und alle
 in dieses Fach einschlagende Artikel zu den billigsten Preisen, unter
 solider und prompter Bedienung. — Auch übernimmt Gefertigter
 jeberartige Expedition und Kommission der nicht am Lager gehaltenen
 Artikel zc. zc.

Um geneigten Zuspruch bittet

Adolf Gustin,

(vormals Martin Marin),
 in Rudolfswerth, am Hauptplatz.
 45—2.

Erste große österreichisch-ungarische
Montan-Geld-Lotterie.

Schon am 42—6.
2. Juli sind 300.000 fl.,
 eingetheilt in 483 Treffer zu
38.600, 23.200, 15.400 fl., 28 Treffer
jeder zu 7.600 fl., 1000, 500 etc.

Baargeld, kleinster Treffer 10 fl. Baargeld, zu gewinnen.
1 Los kostet 50 kr. Originalscheine auf **fl. 2.50.**
 nur 5 Nummern
 Abnehmer von 6 Originalscheinen erhalten das ausgezeichnete
 Delbrudgemälde

„Sirtenmädchen aus dem Sabinergebirge“,
 Werth 6 fl., gratis.

Lose sind noch in allen bekannten Verschleißlokalen, bei allen
 kaiserlichen und königlichen Postämtern zu bekommen, Originalscheine
 mit Prämie nur bei

f. J. Miska, Wechsel in Wien,
 Kärntnering Nr. 6.

(Näheres in dem großen Inserat.)

Derlei Lose sind zu gleichen Begünstigungen zu haben bei
J. E. Wutscher.